

LISE GAST

JONAS

SCHRITT INS LEBEN

JUGENDBUCH



mitbringen lassen: braun oder grau in der Grundfarbe, um Hals und Oberkörper gemustert, niemals einer wie der andere, alle verschieden. Örn trug natürlich einen solchen, und ...

Da war Kerstin. Sie schüttelte dem Fahrer die Hand und bedankte sich im Namen ihrer Schwester, und dann liefen sie beide ins Haus.

„Der Besuch ist noch nicht da, ein Glück. Ich wollte doch fertige Brote richten, und das dauert ewig“, sagte Kerstin atemlos. „Nur damit man nachher keinen Abwasch hat. Ja, es sind nur Heike und Thomas, die kommen, die anderen beiden haben abgesagt. Um so besser.“

Sie liefen in die Küche und schafften es gerade noch, ehe es wiederum schellte. Jona zog sich um, während Kerstin die Besucher heraufholte. Das Zimmer war hübsch geschmückt, und sie setzten sich.

Jona war still an diesem Abend, Kerstin merkte es auch. Nach einer Weile fragte sie einmal beiläufig, als der Besuch anderweitig beschäftigt war: „Ärger gehabt?“

„Nein. Ja — übrigens doch“, sagte Jona. „Ich mußte zum Schmied, und der Kerl, der Gnom, hat mir eins verwinkt. Am Knie, links. Na ja.“

„Zeig doch mal“, bat Kerstin sogleich, und der Eingeladene, Thomas, ein Kollege von ihr, wollte auch sehen, ob es eine Verletzung sei. Jona lachte.

„Solche ‚Verletzungen‘ kommen auf dem Erlenhof alle Naslang vor“, sagte sie. „Wenn wir da jedesmal einen Arzt bemühen wollten. Hier, bitte, kaum geschwollen. Wir haben eine Kleine dort — ja, eins von den Reitkindern, die mir gefällt, erst elf, aber wirklich interessiert. Sie ist neulich unters Pferd gekommen. Eine nasse Wiese bergab, da rutschte ihr Pferd seitlich ab, und sie kam mit dem Fuß zwischen seinen Bauch und die Wiese. Der Knöchel schwoll an und tat weh. Ich war mir nicht klar darüber, ob er gebrochen war oder nicht, Frau Kaiser wollte es unbedingt röntgen lassen, aber ich meinte, wenn er gebrochen wäre, könnte sie doch überhaupt nicht auftreten. Und das konnte sie, wenn auch mit Schmerzen. Sie kam sich ungeheuer wichtig vor mit dieser Sache, aber nett wichtig, nicht so wie manche, die dann fürchterlich angeben. Ich legte sie in einen Liegestuhl in den Schatten — es war maßlos heiß — und machte ihr ein paar Umschläge mit essigsaurer Tonerde, packte ihr den Fuß auch für die Nacht damit ein. Am anderen Morgen empfing sie mich bitterböse.“

„Was ist denn? Schlimmer geworden?“ fragte ich.

„Schlimmer? Besser!“ sagte sie wütend. „Abgeschwollen. Nie wieder laß’ ich mir Umschläge machen!“

Sie lachten alle vier.

„Ja ja, so geht’s. Immer findet man es ehrenvoll, wenn man eine Verwundung hat. Ich habe mir jedenfalls jahrelang eine Narbe im Gesicht gewünscht“, erzählte Kerstin, „eine richtige, die nicht weggeht. Als wir noch Indianer spielten.“

„Erzählen Sie doch! Da werden Sie einfach so zum Schmied geschickt und müssen dort die Pferde beim Beschlagen halten?“ fragte Heike interessiert. „Ich wollte immer schon

mal auf einen Ponyhof und dort reiten. Kann man das bei Frau Kaiser? Oder muß man da auch erst zum Schmied?“

„Aber wo! Das brauchen Neue nicht. Ja, Frau Kaiser hat einen Verleihstall. Und auch ganz gute Pferde. Ich würde Ihnen dann schon eins aussuchen, das einigermaßen geht, oder können Sie reiten?“

„Ich denke, auf Isländern kann es jeder? Da ist es ganz leicht? Ich las neulich einen Prospekt für eine Islandreise. Da stand das drin.“

„Ja, das steht immer darin. Leider. Denn da kommen dann Leute von zwei Zentnern und denken, auf diese Weise werden sie ihren Wirtschaftswunderspeck auf Kavaliertart los.“ Jonas Stimme klang vor Erbitterung ganz tief. „Und sie verlangen Pferde und sitzen drauf, daß Gott erbarm ...“

„Na, zwei Zentner wiegt Heike ja nicht, nicht einmal einen“, sagte Kerstin beruhigend, während sie nachschenkte. Heike lachte.

„Nein, ich halte mich noch unter fünfzig Kilo. Darf man sich da aufs Pferd wagen? Ich habe schon lange Lust dazu.“

„Natürlich. Und Ihnen suche ich auch ein gutes Pferd aus“, versprach Jona. „Wann kommen Sie? Nächsten Sonntag? Soll ich für Sie eins vorbestellen?“

Ihre Stimmung war wieder besser, auch Kerstin merkte es. Sie erzählte lustig und anschaulich. Freilich kam auch ihre Empörung über die faulen Reitkinder wieder durch.

„Oft komm' ich überhaupt nicht zum Reiten, nur weil ich alles nachholen muß, was sie liegen lassen“, grollte sie. „Neulich fehlten fünf Halfter. Ich hab' gesucht, erst in der Sattelkammer und im Stall — wir haben Ställe, wenn die Pferde auch gewöhnlich Tag und Nacht draußen sind —, schließlich bin ich zur Koppel hinaus. Da lagen sie am Tor, einfach hingeschmissen, sicher schon seit dem Abend vorher. Das ist nicht gut für das Leder, es wird brüchig und hart, wenn es naß wird ...“ Sie erzählte noch mehr. Der Besuch amüsierte sich über ihr Engagement. Die junge Frau versprach, am nächsten Sonntag zu kommen.

„Und du?“ fragte sie ihren Mann.

„Ich komme zusehen, wie du vom Gaul segelst“, sagte er vergnügt.

„Nun gerade nicht! Heike segelt bestimmt nicht, wenn sie Blek bekommt. Das ist eine Naturtöchterin“, versicherte Jona eifrig.

„Was ist denn das? Was besonders Schönes? Oder eine Mißbildung?“

„Nein, Tölt ist ...“ und nun begann Jona, den beiden ausführlich auseinanderzusetzen, daß manche Islandpferde Tölt gingen, also weder Trab noch Galopp, sondern einen sehr schnellen Schritt, der gar nicht würfe. „Die glücklich machende Gangart“, „running walk“, „rasendes Gehen“, so nennt es der Isländer. „Sie setzen alle vier Füße gesondert auf, während Trab ein Zwei- und Galopp ein Dreitakt ist. Viertakt also, wie Schritt, nur sehr viel schneller. Manche Isländer tölten schneller als Großpferde galoppieren.“

Heike schien sich sehr für dies alles zu interessieren, Thomas saß zurückgelehnt und betrachtete amüsiert die beiden eifrigen jungen Gesichter. Kerstin schwieg. Später holte

Jona einen Kasten voll Fotos und zeigte sie vor, lauter Pferdebilder, gute und weniger gute. Es wurde ein hübscher Abend.

„Danke, daß du gekommen bist. Ohne dich wäre es sicher langweilig gewesen. Ich bin sehr müde“, sagte Kerstin, als die Gäste gegangen waren.

„Ja, mit dem Fahrrad hätte ich es wahrscheinlich nicht geschafft, eher als die beiden zu kommen“, sagte Jona und erinnerte sich wieder. „Jetzt hab’ ich es dort gelassen. Wie komm’ ich das nächstmal hin?“ Es klang erbittert, eigentlich unverständlicherweise.

„Da fahr’ ich dich halt“, sagte Kerstin begütigend, „oder Heike nimmt dich am Sonntag mit.“

„Na, bis dahin ...“ Jonas Stimme klang noch immer ziemlich grollend. Kerstin sagte lieber nichts mehr. Sie gingen schlafen.

„Warum bin ich eigentlich so ärgerlich?“ fragte sich Jona, als sie ins Bett schlüpfte. „Ärgerlich, daß ich nicht ärgerlicher bin — na, das grenzt ja schon ans Verrückte. Jetzt wird geschlafen, basta.“

„So, die Pferde anbinden. An den Zaun. Nicht zu nahe aneinander, damit sie sich nicht kabbeln können!“ Jona hatte ihren Vinur festgemacht und ging die Reihe entlang, unauffällig prüfend. Die Sättel hatte sie abnehmen und beiseite legen lassen, jeder der Reiter hatte einen Strick mitbekommen, mit dem sollte er jetzt sein Pferd anbinden, und zwar so, daß es sich selbst nicht befreien, aber von Menschenhand mit einem Griff befreit werden konnte. Dazu mußte man einen bestimmten Knoten anwenden, den sie zu Hause geübt hatten. Heute ritten nur Erwachsene, Leute, die für einen Tag hergekommen waren. Die Kinder hatten sie zum Schwimmen geschickt, es wurde sicherlich heiß. Jona hatte vor dem Abreiten festgestellt, daß kein einziges aufgestanden war. Um so besser, dann wurden weniger Dummheiten angestellt.

Frau Kaiser war für zwei Tage verreist. Sie bereitete eine Islandtour vor und mußte nach Frankfurt; Jona wußte, warum sie fuhr und nicht nur telefonierte. Es war zu viel für sie, das dauernde Durcheinander des Reitbetriebes und das Vorbereiten der Reise. Sie mußte einmal heraus aus den täglichen Anforderungen, da bedeutete sogar die Großstadt eine Erholung.

Heute war der erste Tag. Jona fühlte einen unbändigen Stolz, daß sie ihr die Verantwortung auferlegt hatte, aber sie tat natürlich, als machte ihr das nicht das geringste aus. Freundlich und unbefangen ging sie mit den Reitenden um, ohne merken zu lassen, daß sie sich um jeden einzelnen, um jedes einzelne Pferd sorgte: daß es nicht überfordert wurde, daß man nicht zu schnell ritt, daß Rücksicht genommen wurde auf die, die selten dabei waren, und daß diejenigen, denen man etwas zumuten konnte, auch auf ihre Kosten kamen. Denn es gab Leute, die, einigermaßen sicher im Sattel, nun verlangten, daß fast ausnahmslos schnell geritten würde; sie hatten die Einstellung, daß man es ausnützen müsse, wenn man einmal im Sattel saß. Wie beim Schilaufen: je öfter man die Piste

heruntersauste, desto gelungener der Tag. Ein Pferd ist aber ein lebendiger Partner und sollte als solcher behandelt werden.

Zum Glück schienen diesmal alle gutwillig zu sein. Wieder einmal bestätigte sich Jonas Erfahrung, daß man mit Erwachsenen wesentlich besser zurechtkam als mit Kindern oder mit Jugendlichen. Kinder, zu Hause zu streng oder nicht streng genug erzogen, versuchten laufend, dem Leiter der Gruppe ein Schnippchen zu schlagen, zurückzubleiben und dann im Caracho hinterher zu preschen, oder voranzureiten, ohne daß sie über den Weg genügend orientiert waren. Heute war alles glatt und ohne Ärger verlaufen, und Jona schob die Kappe aus der Stirn, während sie ins Haus trat.

Seit einiger Zeit waren Kappen Vorschrift beim Ausreiten, eine Kappe mit Stahleinlage, also eine Art Sturzhelm. In England ist dies schon längst eingeführt, und kein Mensch findet etwas dabei. Die Kaiserin hatte sich eine Zeitlang dagegen gewehrt, weil sie meinte, nun müsse sie die Kappen anschaffen. Jona aber hatte ihr zugesetzt und immer wieder gesagt, das müßten die Reiter selbst tun. Für diese war es eine einmalige und durchaus tragbare Anschaffung; dazu kam, daß die Reiter Kappen, die sie selbst bezahlt hatten, besser behandelten und nicht herumliegen ließen als solche, die der Erlenhof stellte. Damit hatte sie recht behalten. Außerdem fanden die meisten es schick, Kappen zu tragen, vor allem die Anfänger, und kleidsam waren sie wirklich, sie standen eigentlich jedem. Im Sommer allerdings schwitzte man gehörig damit. Nun, so heiß war es heute noch nicht.

Sie waren zeitig aufgebrochen, gerade weil man befürchten mußte, das es heiß wurde — gegen sechs. Das kam bei der Kaiserin selbst nie oder so gut wie nie vor, die gönnte ihren Reitern gern ein langes Frühstück. Jona aber hatte gestern abend die Devise ausgegeben: wer nicht aufstehen will, mag weiterschlafen. Gewartet wird nicht, und Frühstück gibt es erst im Lokal, also auf der Hälfte des Rittes. Wir müssen spätestens um elf zurück sein. Also: wem das nicht gefällt, der ziehe sich die Decke über die Ohren und reite im Traum weiter.

Die Stimmung war gut. Jona stellte das fest, sobald sie sich gesetzt hatten. Reiter und Reiterinnen hatten zwei Tische zusammengeschoben und saßen sich nun in zwei Reihen gegenüber, vergnügt und aufgeräumt. Jeder erzählte von seinem Pferd, und keiner hörte auf den anderen. Jeder hatte etwas erlebt. Jona schob sich zwischen zwei Damen, die ihr einen Platz reserviert hatten. Sie seufzte auf, als sie sich setzte.

„Na, das kam von Herzen. Kummer? Etwa Liebeskummer?“ fragte Herr Hörschelmann, der ihr gegenüber saß. Jona lachte.

„Das überläßt sie anderen. Sie liebt die Pferde und keinen Mann. Bei Pferden ist sie wahrscheinlich sicherer, Gegenliebe zu finden“, antwortete ein junger Mann für sie, der ihr schräg gegenüber saß, und blinzelte ihr zu. „Stimmt’s, Jona? Ich habe alles versucht, an die heilige Johanna heranzukommen, aber es erwies sich als aussichtslos. Sie sehen mich betrübt.“ Er ließ die Nase hängen. Alles lachte.

Jona lachte auch. Sie mochte den jungen Mann gern, er hieß Walter mit Nachnamen,

war Studienreferendar und ließ sich Waltary nennen, weil er meinte, nur diese Abwandlung seines Namens sei tragbar. Daß er zugab, seinen Namen scheußlich zu finden, war für Jona ein Pluspunkt, sie fand ihren eigenen ja auch nicht schön. Sonst aber verband sie nichts mit diesem jungen Mann, und daß er Annäherungsversuche gemacht hatte, war gelogen.

Sie fand überhaupt, man sollte Reiterei und Liebelei nicht vermengen. Reiten war ihr so wichtig, daß sie sich nicht ablenken lassen wollte — so wenigstens formulierte sie es in ihrem Inneren. Die andern schienen genau gegenteiliger Meinung zu sein. Viele junge Mädchen jedenfalls kamen sicherlich hierher, um nette Männer kennenzulernen, und das war ja auch keine Sünde. Na, Jona ging dies nichts an. Ihr waren die Pferde anvertraut, für die hatte sie zu sorgen, solange Frau Kaiser nicht da war. Alles andere sollten die Leute untereinander regeln.

Es war erstaunlich zu sehen, was die meisten unter „Frühstück“ verstanden. Sie bestellten Köstlichkeiten, die Jona nur von Speisekarten oder aus Büchern kannte, Rumpsteaks und Schnitzel und Forellen — zum Gasthof hier gehörte ein Forellenteich. Nun, sollten sie, dies gab ihrer Ansicht recht, daß sie ihre Kappen ruhig selbst bezahlen konnten. Drei solcher „Frühstücke“ gespart, und eine Kappe wäre herausgesprungen. Übrigens hatte auch niemand gemeutert, als Frau Kaiser die Kappen für Geländeritte vorschrieb. Gottlob hatte sie es auf Jonas Drängen hin getan, ehe etwas Ernstliches passierte, jedenfalls bei ihr und ihren Reitern. In anderen Verleihställen war schon mehrfach etwas geschehen, was schlimm hätte ausgehen können, Knochenbrüche oder Verrenkungen oder Gehirnerschütterungen. Beine und Arme und Rückgrat kann man beim Reiten leider nicht schützen, den Kopf aber doch bis zu einem gewissen Grad, eben durch den Sturzhelm. Und das sollte nicht unterlassen werden.

Sie sprachen wieder darüber. Ein junger Arzt verbreitete sich darüber, was alles *mit* Kappe passieren könne ... Jona fand das überflüssig, zumindest ungeschickt. Gerade hatte man seine Leute so weit, daß sie Kappen trugen, da trieb er wieder quer.

„Auf jeden Fall überwiegt das Positive“, versuchte sie das Thema abzuschließen. „Genau wie bei den Gurten im Auto. Die Unfälle, bei denen die Gurte schützen, sind die häufigeren.“

O weh, das hätte sie nicht sagen sollen! Nun entbrannte ein wilder Streit, was besser sei, angegurtet oder nicht angegurtet zu fahren, und die Köpfe wurden heiß. Gottlob ging das Telefon.

„Ein Fräulein Jona wird verlangt, können Sie kommen?“ fragte die Serviererin. Jona stieß ihren Stuhl nach hinten und sprang auf, erschrocken. Was konnte das sein? War auf dem Erlenhof etwas passiert, daß man ihr nachforschte?

„Guten Morgen, hier spricht Örn. Jona, sag den andern, sie sollen ohne dich weiterreiten. Hier ist alles ausgeflogen, die Kinder schwimmen. Komm zu mir“, hörte sie. Das Telefon verstärkte seine ausländische Aussprache, sie fiel ihr jetzt noch mehr auf als sonst. Immer hatte sie sie nett und liebenswert gefunden, jetzt aber fand sie, daß dies nicht